

Prof. Dr. Hermut Löhr
Neutestamentliches Seminar
Evangelisch-Theologische Fakultät der
WWU Münster

mailto: Hermut.Loehr@uni-muenster.de

Das Studium der Heiligen Schriften und der Dialog der Religionen

Impulsreferat, gehalten auf der
Konferenz der Weltreligionen: "Friede sei mit Euch"
17.3.2016, Aula der WWU Münster

Exzellenz, sehr geehrte Herren Präsidenten,
sehr geehrter Herr Prorektor,
collegae, commilitones,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

die kritische Erforschung der Heiligen Schriften der christlichen Tradition darf ohne Übertreibung als eines der spannendsten und mutigsten Unternehmen der europäischen Universitäts- und Geistesgeschichte gelten. Da ich heute nicht nur als Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät unserer Universität zu Ihnen sprechen darf, sondern auch als Exeget, der sich mit dem Neuen Testament und den weiteren Schriften des frühesten Christentums befasst, erlaube ich mir, auf diesen besonderen Aspekt des uns beschäftigenden Oberthemas etwas näher einzugehen. Anders formuliert: Ich möchte in den folgenden Minuten andeuten, welchen hohen Stellenwert die wissenschaftliche Beschäftigung mit den heiligen Schriften von Judentum, Christentum und Islam für einen friedlichen Dialog der Religionen haben kann und *de facto* schon hat.

Im Bereich des Christentum hat das Projekt der Erforschung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, das seit dem 18. Jahrhundert nicht allein, aber maßgeblich von Protestanten vorangetrieben wurde, erheblich zur Umgestaltung der Theologie als akademischer Disziplin — und damit gewiss auch zur Umgestaltung der mittelalterlich-europäischen Universität insgesamt und ihres Verhältnisses zu den Glaubensgemeinschaften — beigetragen. Es hat ganz sicher auch erheblich dazu beigetragen, den Umgang mit der Heiligen Schrift in diesen Glaubensgemeinschaften selbst zu verändern, ich möchte sagen: zu entkrampfen.

Mit der zunehmenden Etablierung einer kritischen Analyse — später präzisiert als *historisch-kritische Methode* — wurde es zum Beispiel unmöglich, Theologie weiterhin als ein mehr oder weniger einheitliches Fach anzusehen und zu betreiben. Gewiss, auch zuvor hatte es innerhalb der Universitätstheologie Spezialisierungen gegeben. Und auch zuvor wurde die Bibel natürlich zum Gegenstand von gründlicher philologischer Analyse und Interpretation.

Doch insbesondere der Einfluss der europäischen Aufklärung auf die akademische Theologie bringt etwas wirklich Neues; sie bringt, zumindest aus der Rückschau betrachtet, nichts weniger als einen hermeneutischen Bruch: Denn während die dogmatische Theologie bestimmte Axiome über die Bibel als Offenbarungsurkunde zur Voraussetzung ihres Argumentierens machte und macht, konnte und kann die so genannte Biblische Theologie, heute differenziert in die Wissenschaften vom Alten und vom Neuen Testament und ihrem jeweiligen literarischen und historischen Kontext — die Biblische Theologie und die aus ihr entstandenen exegetischen Disziplinen konnten und können solche hermeneutischen Voraussetzungen nicht mehr anerkennen: Es war und ist der Stolz der exegetischen Fächer, in der Analyse der Texte und in der historischen Reflexion keine anderen Methoden zuzulassen als etwa die Philologien und die Geschichtswissenschaft, in den letzten Jahrzehnten vermehrt: die Sprach- und Literaturwissenschaften, sowie neuerdings: Fragestellungen der so genannten Kulturwissenschaften. Man kann das "Anschlussfähigkeit" nennen, wissenschaftsgeschichtlich dürften die biblisch-exegetischen Fächer tatsächlich jedoch vielfach anregend und nicht bloß imitierend oder aufnehmend gewirkt haben. Gerade die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts zeigt übrigens auch, dass Interdisziplinarität keineswegs eine Erfindung unserer Tage ist.

Gewiss: Dass die kanonischen Texte Alten und Neuen Testaments von besonderem Interesse sind, *das* ist schon die Grundannahme der exegetischen Disziplinen — und die Leidenschaft ihrer Vertreterinnen und Vertreter an der *alma mater*. Doch das so vorausgesetzte Konzept eines Kanons ist, wenn Sie so wollen, ein "schwaches", eines, das z. B. die Literaturwissenschaften implizit oder explizit auch voraussetzen können: Der an der Yale-Universität lehrende Literaturwissenschaftler Harold Bloom spricht etwa vom "Western Canon" der Literaturgeschichte (und zählt zu diesem übrigens neben Shakespeare, Kafka und anderen auch die von der kritischen Exegese rekonstruierte Quelle J der Tora, den so genannten Jahwisten). Inwiefern aber die in den Teilsammlungen Altes und Neues Testament zusammengestellten Schriften mit Recht einen theologischen, transzendent begründeten Wahrheits- oder gar Offenbarungsanspruch reklamieren können, *kann* die akademische Exegese auch interessieren — *kann*, aber *muss* keineswegs.

Die so nur ganz kurz angedeutete Ausdifferenzierung der Fächer der theologischen Fakultät verlief natürlich wissenschaftsgeschichtlich wahrlich nicht problemlos und spannungsfrei. Das gilt für die innere Organisation der theologischen Fakultät an der neuzeitlichen Universität selbst, die nach der verlorenen Einheit ihrer Hermeneutik neu über den Zusammenhang ihrer Fächer nachdenken musste. Die "theologische Enzyklopädie", zu der so namhafte protestantische Gelehrte wie Friedrich Schleiermacher, Rudolf Bultmann oder Gerhard Ebeling maßgeblich beigetragen haben, ist eine Herausforderung bis heute.

Das gilt aber noch mehr für das Verhältnis der akademischen Theologie und ihrer Fächer zu den Religionsgemeinschaften, den "Kirchen", welche auf die Fakultäten als Ausbildungsstätten angewiesen sind — und sich auf dieses Angewiesensein auch eingelassen haben (was ja keineswegs selbstverständlich ist!). Dass, blicke ich jetzt einmal nur auf die evangelische Konfession in Deutschland, das Verhältnis zwischen Kirche und akademischer Theologie in der Gegenwart als weitestgehend befriedet gelten kann, ist hart genug errungen. Natürlich sind auch andere Modelle des Verhältnisses von Theologie und Kirche vorstellbar und wirklich; ob und in welcher Hinsicht sie besser sind, steht jedoch dahin.

Es ist auch nicht zu verhehlen, dass die exegetischen Disziplinen mit ihrem hohen Anspruch an methodische Präzision und Reflexion, mit ihrer grundlegenden Anforderung, die Ursprachen der heiligen Schriften der eigenen religiösen Tradition gründlich zu lernen und im Gebrauch zu halten — es ist nicht zu verhehlen, dass diese erheblichen Anforderungen für unsere Studierenden auch etwas Abschreckendes haben können, zumal nachdem gegenwärtig Latein und Griechisch nurmehr eher ausnahmsweise an Gymnasien gelernt und im Abitur geprüft werden. Geht es nicht auch abgekürzt?, werden wir — übrigens nicht nur von unseren Studentinnen und Studenten — gefragt. Geht es nicht auch allein mit guten Übersetzungen der Bibel (an denen es ja nicht mangelt — eine neu revidierte Luther-Übersetzung wird noch in diesem Jahr erscheinen)? Die Antwort lautet: Nein — es sei denn, Du willst es Dir einfach machen, es sei denn, Du willst bequem, ja denkfaul sein und einen Teil Deiner eigenen Begabung und Fähigkeit zu Analyse und Kritik wieder an ganz wenige Spezialisten abgeben.

Dieser Anspruch *ad fontes* ist nun allerdings kein Spezifikum der christlichen, oder gar nur der evangelischen, Beschäftigung mit den heiligen Schriften der eigenen Tradition: *Jedes* gründliche, akademische Studium der Religionen setzt voraus, deren heilige Bücher in den Originalsprachen studieren zu können. Du musst Hebräisch lernen, um den *tenach*, die Hebräische Bibel, das Alte Testament selbst studieren zu können; für das Neue Testament musst Du Griechisch können — und für den Qur'an Arabisch. Sorry, aber wenn Du weniger willst, studiere einfach nicht Theologie an einer Universität.

Die Mühe freilich lohnt sich sehr, meine ich: Denn mit dem selbsttätigen und selbst verantworteten Eindringen in die Sprache der Quellentexte dringen wir ja auch in ganz andere Welten ein – in Welten, die, sind wir nur aufrichtig, nicht die unsrigen sind. Das Kennzeichen der heiligen Schriften aller großen Weltreligionen (vielleicht im Unterschied zu den Sekten) ist ja dies: Sie sind alt, sie sind alt-ehrwürdig, sie sprechen von und zu anderen Zeiten und Menschen. Sie sind in anderen Zeiten und Kontexten entstanden, und das heißt für die Glaubens- und Erinnerungsgemeinschaften, die sich auf sie berufen: Interpretation und Adaption für die jeweilige Gegenwart sind *immer* notwendig. Das ist eine Tatsache, über die sich die Fundamentalismen aller Religionen ja bloß hinwegtäuschen.

Für die Exegese an der Universität aber heißt dies: Es gilt, die Entfremdung von der Gegenwart und ihren Bedürfnissen auszuhalten, ja, es gilt, sich willig und freudig auf solche geschichtlichen, kulturellen und religiösen Fremdheitserfahrungen einzulassen, ohne Angst, ohne Scheu. Wer immer nur bei sich, beim Hier und Jetzt und bei seiner Konfession bleiben will, wird mit einem an den Theologischen Fakultäten der Universität vertretenen Zugang zu den Heiligen Schriften schwerlich glücklich werden.

Wer etwa in die Welt der Schriften des entstehenden Christentums eintritt, ist genötigt, sich nicht nur mit dem griechisch-römischen Kontext der Verfasser und ersten Leserinnen und Leser dieser Schriften gründlich bekannt zu machen; er muss vor allem, für den *tenach*, dessen altorientalischen und hellenistischen Kontext kennen lernen, er muss, für das Neue Testament, das Judentum des Zweiten Tempels gründlich studieren. Wer den Qur'an verstehen will – weil er ihn selbst als Heilige Schrift anerkennt und lehren will, oder weil er in ihm einen wichtigen, für viele Zeitgenossen wegweisenden Teil der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte der Bibel wahrnimmt, muss auch mit den Traditionen Israels und den Evangelien gut vertraut sein,

Das ist einerseits eine Herausforderung und eine Zumutung: Denn es bedeutet, dass Du, auch wenn Du Pfarrerin, Priester oder Religionslehrer werden willst, Dich auf andere Zeiten und auf andere Glaubensüberzeugungen einlassen musst. Ein christlicher Theologe, der nicht weiß, was es bedeutet, dass sein Altes Testament auch und zuerst der *tenach* des Judentums ist, hat nicht ordentlich studiert. Eine christliche Theologin, die nicht weiß, dass Jesus von Nazareth und von Paulos von Tarsos Juden waren, und die nicht abschätzen kann, was das für die Interpretation der Worte Jesu und der Schriften des Paulos bedeutet, hat ihre Profession verfehlt. Das Christentum hat wahrlich lange gebraucht, um diese Lektion zu lernen. Und, mehr noch und bitterer: Das Judentum und die Juden hatten wahrlich lange genug darunter zu leiden! Erst die letzten sechs oder sieben Jahrzehnte, erst die tiefe Reue und Scham über den Holocaust in Europa haben

hier eine fundamentale Neubesinnung christlicher Exegese und Theologie erbracht. So dass wir heute sagen: Ohne das Gespräch mit dem Judentum sind christliche Exegese und Theologie nicht mehr denkbar.

Von unseren künftigen islamischen Religionslehrerinnen und -lehrern aber erwarten wir, dass sie mit Kenntnis und großem Respekt die jüdischen und christlichen Traditionen behandeln, diejenigen Traditionen, welche den Qur'an vielfach mit geprägt haben und mit denen die Heilige Schrift des Islam sich, in Anknüpfung und Widerspruch, auseinandersetzt.

Wissenschaftliche, akademische Exegese hält aber auch die Herausforderung bereit, die Grenzen des eigenen Faches zu erkennen und anzuerkennen. Sie schließt die Einsicht ein, dass eine "Anwendung" der Heiligen Schriften auf die Gegenwart, allein nach dem — vermeintlichen — Literalsinn, ohne Berücksichtigung des eigenen Verstandes und des eigenen Gewissens, intellektuell seriös nicht möglich ist: Einsichten und Werte wie etwa das gleichberechtigte Ansehen der Frau, die Würdigung der Kindheit als eigener Lebensphase, die gleichwertige Schätzung homosexueller Liebe und Partnerschaft, oder aber auch: ein seriöses Verständnis vom Werden des Kosmos und des Lebens, sind aus der Bibel allein nicht zu gewinnen.

Eine Herausforderung und Zumutung, gewiss. Auf der anderen Seite eine riesige Chance, die wir alle, die wir in der einen oder anderen Weise Verantwortung für ein akademisches Studium der Theologie tragen, einfach nicht verspielen *dürfen*: Denn, das ist meine tiefe Überzeugung, wer sich auf zunächst fremde — vergangene oder religiös und kulturell andere — Welten einlässt, kann nicht anders als von ihnen affiziert, wenn nicht fasziniert zu sein. Ich könnte jetzt manches berichten von dem, was der Dialog zwischen den jüdischen, christlichen und islamischen Exegesen schon erbracht hat. Und ich könnte ins Schwärmen geraten über die vielen neuen Möglichkeiten, die Forschungsfelder, die sich hier gegenwärtig vor unseren Augen eröffnen und die wir gemeinsam angehen wollen und werden.

Wer aber den Respekt vor den unterschiedlichen Traditionen ordentlich gelernt hat — und wo sollte das besser möglich sein, als an einer Universität, wo verschiedene Theologien ihre Heimat und demnächst ein gemeinsames Dach finden? — wer diesen Respekt vor der Vielfalt und Verbundenheit der Traditionen studiert hat, wird den Respekt vor den Menschen, welche nach diesen Traditionen heute glauben, lieben und hoffen, gewiss nicht missen lassen. Er wird, jedenfalls wenn er Wissenschaftler ist, immer noch mehr vom Anderen erfahren und lernen wollen. Und er wird versuchen, anderen — möglichst vielen! — von diesem Respekt und dieser Faszination für das Andere mitzuteilen.